

<http://www.dradio.de/dkultur/sendungen/politischesfeuilleton/967498/>POLITISCHES FEUILLETON**19.05.2009 · 07:20 Uhr**

Bundespräsident Horst Köhler (Bild: AP)

# Der Besucher

**Von Florian Felix Weyh**

**Er lag schon auf den Tod, schreibt einer seiner Biografen, da bekam er hohen Besuch. Das Staatsoberhaupt schaute auf einen Sprung vorbei, und obwohl der Biograf nicht berichtet, worüber bei dem Treffen geredet wurde, überliefert er uns doch eines: Der schwerkranke Schriftsteller, dem im Leben etliche Ungerechtigkeiten widerfahren waren, blühte noch einmal auf. Wie die erlösende Freisprechung von einem gesellschaftlichen Bann kam ihm die Stippvisite vor. Nun konnte er dem irdischen Leben mit einem Seufzen entsagen!**

So klingen Anekdoten aus jenen Zeiten, da Staatsoberhäupter noch Kronen trugen und alle Macht in ihrer Person vereinten. Doch ich gebe zu: Meine Worte tragen absichtlich eine künstliche Patina. In Wahrheit hieß das Staatsoberhaupt Horst Köhler, und der beehrte Schriftsteller war Walter Kempowski - beide ihrem Status nach gleichrangige Bürger der Republik. Als ich neulich davon las, fuhr es mir jedoch in alle Glieder: Das ist die Lösung!

Lösung wofür?

Nun, wie die meisten Deutschen frage ich mich seit Schülertagen, wozu wir überhaupt ein machtpolitisch kastriertes Staatsoberhaupt namens Bundespräsident brauchen. Im Alltag ist dessen Funktion entbehrlich, und eigentlich hat sie nicht mal in der Logik der Demokratie ihren Platz. Qua definitionem kann es unter Gleichen keinen Obersten geben, auch nicht auf Zeit, das wäre Mogelei. Tatsächlich aber mogeln wir uns seit jeher um das offene Eingeständnis herum, dass wir aus praktischen Gründen selbstverständlich einen Obersten akzeptieren, allerdings eine formale Letztentscheidungsinstanz außerhalb des politischen Tagesgeschäfts. Sie heißt Bundesverfassungsgericht, ist sehr mächtig, aber wenig glamourös. Auch unser darstellendes Staatsoberhaupt Bundespräsident bewohnt nur ein kleines Schlösschen in Berlin, ohne Kronjuwelen in der Schublade. Diese Verkörperung staatlicher Souveränität ist bürgerlich bescheiden, wirkt aber so unscharf, dass das Amt von jedem Inhaber neu definiert werden muss. So schlingerte es in der Vergangenheit zwischen Volkswandertag, Liedgutpflege und Predigtseminar hin und her.

Die Lösung aber, was denn eines machtpolitisch kastrierten Staatsoberhauptes Aufgabe sein sollte, liegt mit Kempowski auf der Hand: *Ein Besucher soll er sein!* Besucher von Amts wegen, Aufmerksamkeitsspende, Ehrbezeuger. Wenn sich denn staatliche Souveränität im Präsidenten symbolisiert, wäre es für mich als Bürger das Höchste, was ich je von meinem Staat erfahren

kann: dass er in Gestalt des obersten Repräsentanten zu mir zum Kaffeetrinken kommt.

Ein Traum: Der Bundespräsident wird künftig gewählt, um fünf Jahre lang Gespräche mit Menschen zu führen, die sonst nicht von der Politik gehört werden, die innerhalb ihrer eigenen Community isoliert sind oder ihn einfach nur interessieren. Wen er erwählt, ist seine Sache. Es können Gespräche mit Arbeitern oder mit der geistigen Elite sein. Sie dürfen kurz oder lang ausfallen, ja sogar nur dazu dienen, ihm selbst den Horizont zu erweitern. Das Ganze wird materiell nicht unterfüttert, es gibt keine Orden und keine Dotationen, nur das Zwiegespräch. Wichtig daran ist nämlich einzig der Effekt, dass jemand Aufmerksamkeit verteilt ... im besten Falle umverteilt: vom Mainstream weg, hin zum Übersehenen und Übergangenen.

Hat sich dann drei-, fünf- oder zehnmal im Jahr genügend Erzählstoff angesammelt (hat), soll der amtliche Besucher öffentlich von seinen Erlebnissen berichten. Aller andere repräsentative Schnickschnack sei ihm im Gegenzug erlassen. Ein Traum? Einst nannte man Licht an verdunkelte Orte tragen: Aufklärung. Der verstorbene Kempowski hat uns dankenswerterweise einen Hinweis hinterlassen, wie man den Begriff neu mit Leben erfüllen kann: Indem man das Licht des Staates auf die Unbeleuchteten richtet; im Übrigen erhellte sich des Staates Horizont gleich mit.

Und das wäre mehr, als man je von einem Bundespräsidenten erhoffte.



Florian Felix Weyh (Bild: Katharina Meinel)

**Florian Felix Weyh**, geboren 1963, lebt als Autor und Publizist in Berlin. Preise und Stipendien für Drama, Prosa und Essay; seit 1988 arbeitet er regelmäßig als Literaturkritiker für den Deutschlandfunk. Sein jüngstes Buch "Die letzte Wahl - Therapien für die leidende Demokratie" erschien im August 2007 in der Anderen Bibliothek. Verstreute Texte und weitere Informationen zur Person sind auf [www.veyh.info](http://www.veyh.info) [http://www.veyh.info] zu finden.

© 2009 Deutschlandradio